

Gottesdienst am 24. Mai 2009, 10.30 Uhr Christuskirche Paris
Predigttext: Joh 15,26-16,4 (I.) Exaudi

Der Predigttext des heutigen Sonntags steht im Johannesevangelium. Es ist der Evangeliumstext, den wir vorhin gehört haben und den ich nach einer anderen Übersetzung noch einmal lesen möchte, ab Vers 26 aus dem 15. Kapitel bis Vers 4 in Kapitel 16:

Jesus sagt. „Wenn aber der Fürsprecher, der Tröster, kommt, den ich euch vom Vater her schicken werde, der wahre Geist Gottes, der vom Vater ausgeht, dann wird er Zeugnis ablegen über mich. Auch ihr werdet Zeugnis ablegen, denn ihr seid von Anfang an bei mir gewesen. All dies habe ich euch gesagt, damit ihr nicht abtrünnig werdet. Sie werden euch aus den Synagogen hinauswerfen. Es wird sogar soweit kommen, dass sie euch umbringen, weil sie meinen, Gott einen Dienst zu erweisen. Das werden sie tun, weil sie weder den Vater noch mich kennen. Doch ich habe es euch jetzt gesagt, damit ihr daran denkt, wenn es soweit ist. Zu Anfang habe ich es euch nicht gesagt, weil ich ja bei euch war.“

Liebe Gemeinde,

Heutzutage ist es relativ bequem und sicher, Christ zu sein. Zumindest hier in Europa können wir damit rechnen, nicht wegen unseres Glaubens verfolgt und angefeindet zu werden. Die Position der Kirchen ist im Frankreich der *laïcité* sicher nicht so komfortabel wie in Deutschland, aber Verfolgung müssen wir um unseres Glaubens willen hier nicht erleiden.

Vorgestern hat die Bundesrepublik den 60. Jahrestag der Verabschiedung des Grundgesetzes gefeiert. Zu Recht: „Gefeiert“. Übrigens zu Beginn mit einem ökumenischen Gottesdienst im Berliner Dom, an dem alle Spitzenvertreter der Verfassungsorgane und Parteien teilnahmen. Das Grundgesetz, gegeben „in Verantwortung vor Gott und den Menschen“ hat den Deutschen in West, seit 1990 auch in Ost, in der Tat viel inneren und äußeren Frieden, Ausgleich und Freiheit beschert. Und zu dieser Freiheit gehört auch die Religionsfreiheit. Das war und ist keineswegs selbstverständlich. In vielen Ländern der Erde gibt es bis heute keine freie Ausübung der Religion. Entweder ist nur eine Religion Staatsreligion und mitunter kann bereits der Besitz einer Bibel Gefängnis bedeuten, oder jede Form von Glauben wird gebrandmarkt und verfolgt. Religionsfreiheit ist ein hohes Gut, das auch hierzulande für lange Zeit ein frommer Wunsch blieb. Im Irak, im Dagestan, in Ägypten, in China, aber auch in manchen Gegenden Indiens sind Christen Zielscheibe von Hass und Verfolgung. Das darf nicht so bleiben. Nicht nur, weil dort Schwestern und Brüder im Glauben verfolgt werden, sondern weil die dortigen Machthaber ihren Bürgern ein elementares Recht vorenthalten.

Verfolgung, Bedrohung und Anfeindungen kennzeichneten in vielen Gegenden die erste Phase des Christentums. Der heutige Predigttext ist ein Zuspruch für eine solche verfolgte und verängstigte Gemeinde. Die Gemeinde des Evangelisten Johannes befindet sich in der Ablösungsphase von der jüdischen Mutterreligion. In den ersten Jahrzehnten des Christentums fiel es manchem Beobachter – und manchem Christen – gar nicht auf, dass dort eine neue Religion im Entstehen begriffen war. Für die meisten war das junge Christentum eine weitere jüdische Sekte. Und damit beschränkte sich das Interesse der Umwelt auf die neue Glaubensrichtung meist auf die Juden. Die erkannten sehr bald, dass die Unterschiede zwischen ihnen und den Anhänger des Messias Jesus nicht nur Äußerlichkeiten, Speisegebote und Ritualgesetze betrafen. Das Judentum dieser Zeit war vielerorts selbst eine angefeindete Minderheit. Der wirtschaftliche und politische Druck der – an sich liberalen – Römer; die kulturelle Anziehungskraft des Griechentums bedrohten den jüdischen Glauben und jüdische Tradition. Einigkeit und Glaubensstrenge waren in vielen jüdischen Gemeinden daher das Gebot der Stunde. Abweichler und Neuerer galten als verdächtig, wurden rasch ausgegrenzt und verfolgt, denn sie gefährdeten die Identität des antiken Judentums. So erging es auch den Christen in der Johannesgemeinde. Die Mehrheit von ihnen waren gebürtige Juden, waren mit dem Alten Testament vertraut und hatten doch in der Begegnung mit dem Messias Jesus eine ganz neue Art kennen gelernt, wie der Gott ihrer Väter, der Gott Israels zur Welt sprach und sein Licht in ihre Finsternis leuchten ließ.

Dabei empfanden sie ihre jüdischen Wurzeln gar nicht als Widerspruch zu ihrem neuen, christlichen Glauben. Jesus, so bekannten sie, hat vielmehr die Erfüllung der Verheißungen Gottes gebracht. Ausschluss, Ablehnung und Verfolgung ihrer einstigen Glaubensbrüder traf sie daher umso schmerzlicher. Mit Unverständnis, manchmal aber auch mit kaum verhülltem Hass reagierten sie auf die Ausgrenzung durch die jüdische Gemeinde. Viele stellen im Johannesevangelium legen davon Zeugnis ab. Im heutigen Predigttext ist die Rede davon, dass Christen aus der Synagoge ausgeschlossen werden: „Sie werden euch aus den Synagogen hinauswerfen“ Und schlimmer noch: „Es wird sogar soweit kommen, dass sie euch umbringen, weil sie meinen, Gott einen Dienst zu erweisen.“ Erklärt wird diese Reaktion damit, dass sie den Glauben an den lebendigen Gott eigentlich verloren und verraten haben: „Das werden sie tun, weil sie weder den Vater noch mich kennen.“ Den Juden, so der Vorwurf der Christen im Predigttext, die doch den einzigen Gott bekennen, ist er eigentlich unbekannt. Denn nur durch Jesus, den Sohn, hat man, so das Johannesevangelium, Zugang zum Schöpfer, zum Vater.

Nicht wenige in der Gemeinde des Johannesevangeliums scheuen die Auseinandersetzungen mit ihren früheren Glaubensbrüdern und –schwestern, sie fürchten gesellschaftliche Nachteile. Sie haben Angst. Sie sind sich in ihrem Glauben vielleicht auch gar nicht so sicher. Sie haben im christlichen Glauben Trost und Hoffnung gesucht, und nun haben sie nichts als Diskussionen und Scherereien mit früheren Nachbarn und Freunden. Einige spielen daher mit dem Gedanken, die Gemeinde wieder zu verlassen und in die Synagoge zurückzukehren: „All dies habe ich euch gesagt, damit ihr nicht abtrünnig werdet“, heißt es im Text. *Diesen* Christen gilt der Text. Den Enttäuschten und Angefochtenen. Denen, die nicht gleich das richtige Argument einfällt, wenn sie mit Kritik und Spott über ihren neuen Glauben konfrontiert werden. Den Vorsichtigen und den Bedenkenträgern. Vielleicht aber auch ganz einfach denen, die sich mehr vom Glauben an Jesus Christus erhofft hatten, die nicht bedacht oder erlebt hatten, dass sich Glaube in der Welt bewähren muss und dass der Glaube an den Gekreuzigten kein religiöser Spaziergang durch Probleme und Anfechtungen ist.

Denen lässt der Evangelist ausrichten: „Wenn aber der Fürsprecher, der Tröster, kommt, den ich euch vom Vater her schicken werde, der wahre Geist Gottes, der vom Vater ausgeht, dann wird er Zeugnis ablegen über mich.“

Was ist das für ein Fürsprecher, Tröster, der da kommen soll. Das griechische Wort lässt sich nur schwer übersetzen: Paraklet. Ein schillerndes Wort. „Tröster“ kann das heißen. Trotz Anfechtungen und Enttäuschungen sollen die Christen ihres Glaubens sicher sein.

Der Tröster, das ist die Stimme, die sagt: „Früchte dich nicht, du bist erlöst. Die Sorgen des Alltags, die Probleme, die Trauer gehen vorüber. Sie fallen nicht ins Gewicht im Vergleich zu dem, was Gott dir schenkt.“ Freude soll den Alltag der Christen bestimmen trotz der üblen Nachrede der Nachbarn, trotz der abgebrochenen sozialen Kontakt, trotz der Konflikte, die ihr Engagement in der Gemeinde verursacht hat. Die Grundhaltung der Christen soll nicht Trauer oder Angst sein, sondern Zuversicht, eine positive Ausstrahlung.

Zugleich kündigt Jesus einen Fürsprecher an. Christen sollen sich nicht zu sehr belasten, sich nicht für alles und jeden verantwortlich fühlen. Sich nicht von jeder Gegenstimme aus dem Gleichgewicht bringen lassen. Der Fürsprecher, das ist die Stimme, die sagt: „Du hast genug getan, Dein Zeugnis in Wort und Tat ist nicht vergeblich. Dein Tun wird Frucht bringen. Deine Worte waren hilfreich und gut. Sei nun wieder zufrieden, meine Seele! Gott wird dein Werk zu Ende führen.“

Jesus kündigt auch den Anwalt an. Ja, auch so kann man das griechische Wort „Paraklet“ übersetzen. „Sorget nicht, was ihr antworten werdet. Es wird euch zu Zeit und Stunde gegeben werden, was ihr sagen sollt“, verspricht Jesus an anderer Stelle. Der Anwalt, das ist die Stimme, die uns die richtigen Argumente an die Hand liefert, wenn wir nach unserem Glauben gefragt werden. In der Zeit des Johannesevangeliums konnten das Situationen auf Leben und Tod sein. Denken wir an Stephanus, der wegen seines Zeugnisses für Christus sterben musste. Denken wir an die Tausenden Christen, die in

den Verfolgungen der römischen Staatsmacht umkamen. Heutzutage sind das Gesprächssituationen unter Kollegen, bei Nachbarn und Freunden: Du gehst doch auch zur Kirche. Bist du nicht „pratiquant“? Und dann auch noch evangelisch. Was ist das eigentlich. Heute, am Beginn des 21. Jahrhunderts noch an Gott glauben? Wo doch die Wissenschaft alles erklären kann!“ Da sind für uns heute die Situationen, in denen wir einen Anwalt, den Parakleten nötig haben. Und auch, wenn wir oft meinen, das alles nicht gut genug zu erklären. Jesus sagt uns zu: Ihr werdet die richtigen Worte finden. Sie müssen nicht rhetorisch geschliffen und dogmatisch korrekt sein. Sie werden dem Gesprächspartner zu Herzen gehen, wenn sie von Herzen kommen. Sie werden den anderen ins Nachdenken bringen, wenn sie wirklich erlebt sind. Und dafür sorgt der Anwalt, der Paraklet.

Wir werden heute nicht mehr öffentlich geschmäht, ausgeschlossen oder sogar ins Gefängnis geworfen wegen unseres Glaubens. Aber auch heute noch, mitten unter uns sind Menschen, die enttäuscht sind, die im Glauben mehr Nach- als Vorteile erblicken. Die nicht wissen, wie sie ihren Glauben in einer entchristlichten Gesellschaft erklären sollen. Die Angst haben, als ewiggestrig zu gelten. Die die Konflikte scheuen, wenn es um die anstehende Konfirmation der heranwachsenden Kinder geht, oder wenn man die eine die Taufe der Kinder wünscht und dem Partner aber der christliche Glaube nichts bedeutet. Auch heute gibt es Menschen, die sich von der Gemeinde abwenden. Nicht so sehr aus Furcht, sondern weil in ihrem Leben scheinbar nichts von Gott zu spüren ist. All denen verheißt Jesus den Tröster, „den wahren Geist Gottes, der vom Vater ausgeht, der wird er Zeugnis ablegen über Christus.“

Jesus verspricht den Heiligen Geist. Die Kraft Gottes. Heiliger Geist, das ist Gott in Aktion. In uns, in unserem Alltag, in unserer Welt, in unserer Kirche. Der heilige Geist handelt immer so, wie wir es brauchen: Mal stark, kräftig wie ein Sturmwind. Begeisternd, so dass Tausende Feuer und Flamme sind für Gott, wie zur Stunden gerade zum Abschluss des evangelischen Kirchentages in Bremen oder zum Abschluss der Nationalsynode unserer französischen reformierten Partnerkirchen.

Manchmal handelt der Heilige Geist aber auch ganz klein und verborgen. In uns. Als innere Stimme, flüsternd fast, behutsam. Tröstend. Wenn wir nur noch schwarzsehen und die Lichter Gottes im Alltag aus dem Herzen und den Augen verloren haben.

Der Heilige Geist ist – auch – in unseren kirchlichen Formen, Liedern; Texten und Gebäuden zuhause. Nicht ausschließlich und automatisch, sondern so, dass er offen ist für neu Hinzukommende. So, dass wir uns gleichwohl um ihn bemühen müssen, hart arbeiten und um ihm unablässig bitten müssen. Der Heilige Geist lässt sich gerne in Gemeinden nieder, aber lässt sich auch nicht in der Kirche einsperren.

Der Heilige Geist weht, wo er will. Wie ein frischer Wind. Er weht auch außerhalb der Kirche und erneuert die ganze Schöpfung Gottes. Er ist *Gottes* Geist, von uns kaum zu entdecken und schon gar nicht zu zähmen. Aber er weht, auch in Menschen mit anderem oder sogar ohne Glauben. Er weht zuweilen sogar in Parlamenten und Palästen, in Chefetagen und bei Vorstandssitzungen.

Entscheidend ist, dass wir um ihn bitten und dann auch mit ihm rechnen. Jesus hat Wort gehalten. Er hat seinen Gemeinde nicht allein gelassen. Nicht damals zur Zeit des Evangelisten Johannes, noch heute in Paris und sonst wo auf der Welt. „Doch ich habe es euch jetzt gesagt, damit ihr daran denkt, wenn es soweit ist.“ sagt Jesus im Predigttext. Heute denken wir daran. Heute vergewissern wir uns seiner zusage. Heute wollen wir erneut gespannt sein auf sein Wirken. Der Heilige Geist hat noch viel mit uns vor. Lassen wir uns überraschen und seien wir zuversichtlich in allem Alltagsstress, in allen offenen Fragen und in allen Anfechtungen dieser Zeit.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.